

Laudatio für Annett Gröschner anlässlich der Verleihung des Evangelischen Buchpreises 2026 für „Schwebende Lasten“

Liebe Jury des Evangelischen Buchpreises, liebe Frau Mandalka, lieber Herr Gohl, lieber Herr Kopp, liebes Publikum, liebe Annett,

weil es zu diesem evangelischen, also geistlichen Buchpreis passt, beginne ich mit einem Bekenntnis: Während ich „Schwebende Lasten“ im letzten Jahr las, kam es mir zunächst gar nicht so besonders vor.

Als mich Menschen fragten, wie ich es finde, sagte ich: gut. Dieses zwanghafte „Und, wie findest du es?“ nach Büchern oder Filmen lässt ohnehin selten Raum für Ausführungen und Nachdenklichkeit. Aber ich hatte während des Lesens auch wirklich wenig zu sagen.

Ich dachte: Das ist eine gerade heraus erzählte Geschichte eines Frauenlebens in Deutschland, ohne Schnörkel. Ich finde das gut.

Weil ich selbst aus einer ostdeutschen Stadt an der Elbe komme, sprang mir natürlich ins Auge, dass hier ein ostdeutsches Frauenleben erzählt wurde. Das Leben einer Arbeiterin in Magdeburg an der Elbe. Das war und ist auffällig, denn die großen deutschen Geschichten, sie sind ja häufig genug westdeutsch.

Aber für mich verbarg sich darin zunächst keine Besonderheit. In meinem Leben waren lauter Frauen mit solchen Biografien. Es gab zwar keine Blumenbinderinnen, die schließlich auf einem Kran landeten. Aber es gab schöngestige Arbeiterinnen, Mütter, die in langen Einkaufsschlangen standen, Großmütter, die von sowjetischen Soldaten vergewaltigt wurden.

Ich las das Buch also zügig von vorne bis hinten durch, es ist ein Page Turner, dieser Ritt durch zwei Revolutionen, zwei Diktaturen, einen Aufstand, zwei Weltkriege und zwei Niederlagen, zwei Demokratien.

Und am Ende brach ich mitten auf einer Zugfahrt in Tränen aus.

Ich möchte hier nicht vorwegnehmen, warum. Aber ich musste weinen, weil mir diese Frau, Hanna Krause mit ihrem schlichten Namen und ihrem schlichten Leben, so sehr ans Herz gewachsen war – ohne dass ich es während des Lesens bewusst wahrgenommen hätte. Weil sie über diese knapp 300 Seiten für mich zu einem echten Menschen geworden und ihr Leben in meines getreten war.

Befragen Sie sich einmal ganz genau, liebes Publikum: Wie viele Bücher schaffen das wirklich? Dass Sie denken, Sie würden eine echte Person kennenlernen?

Ich jedenfalls denke seither oft an Hanna Krause.

Ich freue mich über Blaustern und Traubenhyazinthen, die ich mittlerweile unter den Frühblühern zu erkennen glaube.

Ich denke an Hanna Krause, wie sie frühmorgens ihr Schmalzbrot isst und ein anderes in eine Brotbüchse packt, die sie dann in einen selbstgenähten Beutel legt. Der ist aus demselben Stoff wie ihre Kittelschürze – wahrscheinlich Dederon – und sofort sehe ich meine Oma vor mir, wie sie in Kittelschürze auf einem Stück Salami herumkaut.

Wenn Fluglotsen auf dem Rollfeld oder Polizisten neben einer kaputten Ampel den Verkehr mit den Armen lenken, dann denke ich an Hanna Krause und ihren Mann, wie sie sich am Ende nur noch mit Kransignalen verständigen konnten.

All diese Erinnerungen, die nicht meine sind, sondern die einer Person, die ich zu kennen glaube, weil ich einen Roman gelesen habe – all dies macht „Schwebende Lasten“ zu großer Literatur.

Nichts davon ist zufällig. Die schlichte Sprache des Buches, Annett Gröschner hat sie genau so gewählt. Ohne große Gesten, ohne Pathos, ohne die Versuchung, dieses Leben bedeutender zu machen, als Hanna Krause es selbst jemals empfunden hätte. Gerade darin liegt die große Kunst dieses Romans.

Denn „Schwebende Lasten“ erzählt beinahe ein ganzes Jahrhundert deutscher Geschichte, ohne je in den Ton der großen Erklärung zu verfallen. Geschichte erscheint hier nicht als politische Erzählung, sondern als etwas, das sich in Körper einschreibt. In Arbeit. In Müdigkeit. In Stoffe, Blumen, Arbeitswege und Schwangerschaften.

Ich bin mir sicher: Durch ihre präzise Beschreibung der kleinen Welt von Hanna Krause hat Annett Gröschner verändert, wie Leserinnen und Leser dieses Buchs die Welt wahrnehmen. Plötzlich erscheint einem das Klingeln des Weckers frühmorgens, ein kleiner Strauß Maiglöckchen oder auch eine Thermoskanne nicht mehr nebensächlich, sondern voller Bedeutung.

Man möchte zurückgehen zu der Stelle, an der Hanna Krause zum ersten Mal den Blumenstrauß von Bosschaert sieht. Einen Blumenstrauß, in dem so viel Sehnsucht zusammengebunden ist, dass einem das Herz schwer wird.

Deshalb finde ich es so richtig und absolut verdient, dass Annett Gröschner heute mit dem Evangelischen Buchpreis ausgezeichnet wird. Denn dieser Roman glaubt an die Würde von Lebensläufen, die wir oftmals als „gewöhnlich“ labeln.

„Schwebende Lasten“ interessiert sich für Menschen, über die selten gesprochen wird, weil sie nichts Spektakuläres vorzuweisen haben. Hanna Krause revolutioniert nichts. Sie führt keine großen Debatten. Sie lebt einfach ihr Leben unter den Umständen, die ihr gegeben sind. Und genau darin liegt etwas zutiefst Menschliches.

Vielleicht sogar etwas zutiefst Christliches: die Aufmerksamkeit für den einzelnen Menschen, für das unscheinbare Leben, für die leisen Erfahrungen.

Dieses wundervolle Buch steht natürlich für sich. Aber es existierte nicht ohne seine Erschafferin. Und deshalb ist dieser Preis auch eine Auszeichnung der Autorin selbst.

Wie so viele junge Frauen in Ostdeutschland, die sich mit jeder Generation neu mit ihrem Frausein und feministischen Ideen beschäftigen, hat es mich eine Weile gekostet zu verstehen, dass es Feminismus und feministische Frauen nicht nur in Westdeutschland gab.

Annett Gröschner war da für mich vor vielen Jahren eine große Entdeckung. Mit ihrer Lila Offensive artikulierte sie mit anderen während der Friedlichen Revolution die Interessen von Frauen, engagierte sich politisch, wie sie auch bis heute nicht über politische Missstände schweigt.

Das Bild von ostdeutschen Frauen, das Gröschner in ihren Texten zeichnet, ist vielschichtig, vielstimmig. Gemeinsam mit Peggy Mädler und Wenke Seemann hat sie diese Vielstimmigkeit innerhalb der oft ermüdenden Ost-West-Debatten etabliert.

Nicht umsonst touren die drei Autorinnen noch immer mit ihrem Buch „Drei ostdeutsche Frauen betrinken sich und gründen den idealen Staat“ durchs Land, mehrfach wurde es bereits auf die Bühne gebracht.

Anstatt ihre einzelne Sicht auf Ostdeutschland zu verbreiten, fächert Annett Gröschner verschiedene Perspektiven auf „den Osten“ auf. Das scheint mir typisch für die Autorin zu sein. Sie geht immer ihren eigenen Weg. Und sie geht ihn ohne Eile.

Literarisch ist sie vergleichsweise spät in Erscheinung getreten. Mit 37 erschien ihr erster Roman „Moskauer Eis“. Ich denke, in der Literatur ist dies sehr häufig ein Gewinn: gelebte Erfahrung, die man nicht erfinden kann.

Annett Gröschner wurde selbst in Magdeburg geboren, dort, wo auch Hanna Krause lebt. Vielleicht ist diese Welt auch deshalb so präzise beschrieben, weil sie einem beim Lesen nie vorkommt wie bloß recherchierte Vergangenheit – auch wenn sie zweifelsohne sehr präzise recherchiert ist.

Annett Gröschners Leben begann selbst in einem anderen politischen System. Sie kennt Hoffnung und Enttäuschung. Geburt und Tod. Arbeit und Überforderung. Die Autorin erzählt von all diesen Facetten des Lebens in ihrem Roman ohne Wehmut. Das Leben passiert, sie beschreibt es. Mit einem wachen Sinn und einer großen Offenheit für Menschen und Dinge.

Auch deshalb gehört sie für mich zu den wichtigsten Stimmen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Weil sie ostdeutsche Geschichte nicht als Debattenbeitrag erzählt, sondern als Geschichte von Menschen.

Menschen, die Geld verdienen müssen, die keine großen Träume haben, sich keine weiten Reisen leisten können und deren Leben dennoch voller Poesie steckt.

Und weil Gröschner bei der Beschreibung dieser Menschen niemals herablassend wird. Das ist viel schwerer, als es aussieht. Literatur erliegt oft der Versuchung, einfache Menschen zu idealisieren. Annett Gröschner schaut genau hin. Und dadurch gibt sie ihren Figuren Würde.

Die Kraft von „Schwebende Lasten“ liegt darin, zutiefst menschliche Themen – Armut, Krieg, Sehnsucht, Alkohol, Gewalt, Schwangerschaft, Tod, Einsamkeit – als Teil eines gewöhnlichen Lebens zu erzählen, ohne diese Erfahrungen zu überhöhen.

Stattdessen schreibt Gröschner: „Hanna existierte. Nicht mehr und nicht weniger. Sie hatte versucht, über das Menschsein nachzudenken, war aber zu keinem Ergebnis gekommen, außer dass Blumen ihr menschlicher vorkamen als ihre eigene Gattung.“

Ich glaube, in diesem kleinen Absatz steckt der ganze Roman. Und vielleicht sogar der Grund, warum dieses Buch so viele Menschen berührt. Denn die Sehnsucht, die darin liegt, kennen sehr viele. Besonders Frauen, die in ihrem Leben oft einfach funktionieren mussten und dem Sehnen ihres Herzens nicht folgen konnten.

Wenn Sie mich also heute fragen, wie ich „Schwebende Lasten“ finde, dann war das hier die lange Antwort. Die kurze ist: Dieses Buch macht ein gewöhnliches Leben unvergesslich. Das ist große Literatur – und sehr, sehr gut!

Katrin Gottschalk

Chefredakteurin

taz Verlags- und Vertriebs GmbH

